

Kreis-Blatt für den Overtaunus-Kreis.

Amtlicher Anzeiger der Staats-, Gerichts- und Communal-Behörden.

Zugleich Organ für die Bekanntmachungen des Kreis Ausschusses des Overtaunuskreises.

Nr. 46.

Bad Homburg v. d. H., Samstag, den 12. Juni

1915.

Merksblatt

für die Hinterbliebenen der gefallenen oder infolge von Wunden und sonstigen Kriegsdienstbeschädigungen gestorbenen Teilnehmer am Kriege 1914.]

A. Gnadengebührrnisse.

1. Hinterläßt ein gefallener usw. Kriegsteilnehmer eine Witwe oder eheliche oder legitimierte Abkömmlinge, so werden für einen gewissen Zeitraum nach dem Tode des Kriegsteilnehmers Gnadengebührrnisse gewährt.

2. Gnadengebührrnisse können auch gewährt werden, wenn der Verstorbene Verwandte der aufsteigenden Linie, Geschwister, Geschwisterkinder oder Pflegekinder, deren Ernährer er ganz oder überwiegend gewesen ist, in Bedürftigkeit hinterläßt, oder wenn und soweit der Nachlaß nicht ausreicht, um die Kosten der letzten Krankheit und der Beerdigung zu decken.

3. Der Antrag auf Zahlung der Gnadengebührrnisse ist entweder an diejenigen stellvertretende Korpsintendantur, zu deren Geschäftsbereich der Truppenteil usw. des Verstorbenen gehört, oder an das für den Wohn- und Aufenthaltsort zuständige Bezirkskommando zu richten. Letzteres sorgt dann für die Weitergabe. An Belegstücken sind dem Antrage beizufügen:

a) eine Bescheinigung des Truppenteils usw. über die Höhe des Gnadengehalts oder der Gnadenlöhnung des Verstorbenen und über die Dauer der Empfangsberechtigung,

b) eine militärdienstlich beglaubigte Bescheinigung über den Tod des Kriegsteilnehmers,

c) in den Fällen zu 2 außerdem eine amtliche Bescheinigung über den Verwandtschaftsgrad und das Verhältnis zum Verstorbenen.

Können Bescheinigungen der zu a und b erwähnten Art nicht gleich beigebracht werden, so sind bestimmte Angaben über den Dienstgrad, die Dienststellung und den Truppenteil oder die Behörde des Verstorbenen erforderlich und als Ausweise über den Tod die in Händen der Antragsteller befindlichen Mitteilungen der Truppenteile usw., Auszüge aus Kriegsranglisten oder Kriegsstammrollen, Todesanzeigen und Nachrufe der Truppenteile und Behörden im Militär-Wochenblatt oder in sonstigen Zeitungen und Zeitschriften beizufügen. Auch ein Hinweis auf die Nummer der amtlichen Verlustlisten würde genügen.

Auf Antrag stellt das Zentral-Nachweise-Bureau des Kriegsministeriums in Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 48, besondere Todesbescheinigungen aus.

B. Versorgungsgebührrnisse.

4. Nach Ablauf der Gnadenzeit erhalten die Witwe und Kinder — letztere bis zu 18 Jahren — Witwen- und Waisengeld, sowie Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld.

5. Der Antrag auf Bewilligung der Versorgungsgebührrnisse zu 4 ist an die Ortspolizeibehörde*) des Wohnorts oder des anlässlich des Krieges gewählten Aufenthaltsorts zu richten.

An Belegstücken sind beizufügen:

I.***) die Geburtsurkunden der Eheleute (können weggelassen, wenn die Geburtstage aus der Heiratsurkunde ersichtlich sind oder wenn nur Waisen- und Kriegswaisengeld beansprucht wird oder wenn die Ehe über 9 Jahren bestanden hat);

II.***) die Heiratsurkunde oder, wenn Waisen aus mehreren Ehen versorgungsberechtigt sind, die betreffenden Heiratsurkunden (Geburts- und Heiratsurkunden der vor dem 1. 4. 1887 verheirateten, bei der preussischen Militärwitwenkasse versicherten Offiziere und Beamten befinden sich in der Regel bei

der Generaldirektion der preussischen Militär-Witwenpensionsanstalt in Berlin W. 66, Leipziger Str. 5);

III.***) die standesamtliche Urkunde oder an ihrer Stelle andere Nachweise (Bescheinigung oder Mitteilung des Truppenteils, Beileidschreiben des Kommandeurs, Kompagniechefs usw.) über das Ableben des Ehemanns und, falls die Versorgungsberechtigten Kinder auch ihre leibliche Mutter verloren haben, noch die standesamtliche Urkunde über das Ableben der Ehefrau;

IV.***) die standesamtliche Geburtsurkunde für jedes versorgungsberechtigte Kind unter 18 Jahren;

V. amtliche Bescheinigung darüber, daß

a) die Ehe nicht rechtskräftig geschieden oder die eheliche Gemeinschaft nicht rechtskräftig aufgehoben war (kann weggelassen, wenn in der Sterbeurkunde die Ehefrau des Verstorbenen mit ihrem Ruf-, Mannes- und Geburtsnamen als dessen Witwe bezeichnet oder die Heiratsurkunde nach dem Tode des Ehemanns ausgestellt ist),

b) die Mädchen im Alter von 16 Jahren und darüber nicht verheiratet (oder verheiratet gewesen) sind, keins der Kinder im Alter vom Beginne des 6. bis zum vollendeten 12. Lebensjahre oder wer von ihnen in die Anstalten des Potsdamschen Großen Militärwaisenhauses aufgenommen ist (für Kinder von Offizieren und höheren Beamten nicht erforderlich);

VI. gerichtliche Bestallung des Vormundes oder Pflegers.

VII. Außerdem ist in dem Antrag anzugeben,

a) ob und wo der Verstorbene als Beamter im Reichs-, Staats- oder Kommunaldienste, bei den Versicherungsanstalten für die Invalidenversicherung oder bei ständischen oder solchen Instituten angestellt war die ganz oder zum Teil aus Mitteln des Reichs, Staates oder der Gemeinden unterhalten werden,

b) der zukünftige Wohnsitz der Witwe.

C. Kriegselterngeld.

6. Den Verwandten der aufsteigenden Linie (Vater und jeder Großvater, Mutter und jede Großmutter) kann für die Dauer der Bedürftigkeit ein Kriegselterngeld gewährt werden, wenn der verstorbene Kriegsteilnehmer

a) vor Eintritt in das Feldheer oder

b) nach seiner Entlassung aus diesem zur Zeit seines Todes oder bis zu seiner letzten Krankheit

ihren Lebensunterhalt ganz oder überwiegend bestritten hat.

Der Antrag ist ebenfalls an die Ortspolizeiverwaltung des Wohnorts oder des anlässlich des Krieges gewählten vorübergehenden Aufenthaltsorts zu richten. Ihm ist eine standesamtliche Sterbeurkunde über den Gefallenen usw. oder, falls eine solche noch nicht zu erlangen ist, ein Ausweis der zu 3 bezeichneten Art beizufügen.

*) Hinterbliebene von Zivilbeamten haben sich an die letzte vorgeordnete Behörde des Verstorbenen zu wenden.

**) Anstelle der gebührenpflichtigen Auszüge aus den Standesamtsregistern sind Bescheinigungen in abgekürzter Form (nicht Abschriften) zulässig, die in Preußen unter Siegel und Unterschrift des Standesbeamten kostenfrei ausgestellt werden, die entscheidenden Tatsachen ergeben und die maßgebenden Daten in Buchstaben ausgeschrieben enthalten.

Biehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird hierdurch auf Grund der §§ 18 folgende des Biehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsges.-Bl. 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1.

In der Gemeinde Köppern ist in Folge Ausbruches der Maul- und Klauenseuche verboten.

- a) Die Abhaltung von Klauenviehmärkten, mit Ausnahme der Schlachto Viehmärkte in Schlachto Viehhöfen, sowie der Auftrieb von Klauenvieh auf Jahr- und Wochenmärkte. Dieses Verbot erstreckt sich auch auf marktähnliche Veranstaltungen.
- b) Der Handel mit Klauenvieh, auch derjenigen mit Geflügel, der ohne vorgängige Bestellung entweder außerhalb des Gemeindebezirks der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder ohne Begründung einer solchen stattfindet. Als Handel im Sinne dieser Vorschrift gilt auch das Auffuchen von Bestellungen durch Händler ohne Mitführen von Tieren und das Aufkaufen von Tieren durch Händler.
- c) Die Veranstaltung von Versteigerungen von Klauenvieh. Das Verbot findet keine Anwendung auf Viehversteigerungen auf dem eigenen nicht gesperrten Gehöfte des Besitzers, wenn nur Tiere zum Verkaufe kommen, die sich mindestens drei Monate im Besitze des Versteigerers befinden.
- d) Die Abhaltung von öffentlichen Tierschauen mit Klauenvieh.
- e) Das Weggeben von nicht ausreichend erhitzter Milch (§ 28 Abs. 3 B.-A.-B.-G. aus Sammelmolkereien an landwirtschaftliche Betriebe, in denen Klauenvieh gehalten wird, sowie die Verwertung solcher Milch in den eigenen Viehbeständen der Molkerei ferner die Entfernung der zur Anlieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße aus der Molkerei, bevor sie desinfiziert sind vgl. § 11 Abs. 1 Nr. 9, 10 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren.

§ 2.

Es sind ferner verboten:

- a) Viehmärkte und öffentliche Tierschauen, soweit sie andere Tiergattungen als Wiederkäuer und Schweine betreffen;
- b) Jahr- und Wochenmärkte, auch wenn auf ihnen Vieh nicht gehandelt wird;
- c) Rührungen von Tieren jeder Gattung.

§ 3.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft; sie wird aufgehoben sobald die Gefahr der Seuchenverschleppung für das Beobachtungsgebiet beseitigt ist.

§ 4.

Zu widerhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen den Strafvorschriften der §§ 74—77 einschl. des Biehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsges.-Bl. 519).

Der Königliche Landrat.
J. B.: v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 8. Juni 1915.

In den Gemeinden Oßstadt, Bruchbrücken, Staden und Nieder-Rosbach (Kreis Friedberg) ist die Maul- und Klauenseuche erloschen. Die angeordneten Sperrmaßnahmen sind aufgehoben.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 8. Juni 1915.

Maul- und Klauenseuche im Kreise Uffingen. Unter den Klauenviehbeständen der Landwirte Friedrich Kreitter und Heinrich Peter Rühl in Obernheim und der Landwirte Johann Philipp Möbs, Josef Alexander Bild, Josef Friedrich L., Christoph Selzer und Nikolaus Becker sowie des Händlers und Metzgers Christian Stephan in Pfaffenwiesbach ist der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt und sind die Seuchengehöfte gesperrt und die beiden Gemarkungen als Sperrbezirke erklärt worden.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bekanntmachung.

Die Rassenkunden der unterzeichneten Stelle sind auf vor-mittags 8—12 Uhr festgesetzt.

Am 25. jeden Monats, und wenn dieser Tag auf einen Sonntag oder Feiertag fällt am vorhergehenden Werktag, an den beiden letzten Werktagen eines jeden Monats, an den vier letzten Werktagen des Monats April, sowie an dem Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers und Königs ist die Kasse für das Publikum geschlossen.

Bad Homburg v. d. H., den 7. Juni 1915.

Königl. Kreiskasse und Königl. Forstkasse der
Oberförsterei Homburg v. d. Höhe.

Berlin W. 9, den 27. Mai 1915.

Allgemeine Verfügung Nr. 1/57 für 1915.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Beurteilung von Därmen geschlachteter Tiere.

Im Einvernehmen mit dem Herrn Reichskanzler (Reichsamt des Innern) bestimmen wir für die Dauer des gegenwärtigen Krieges folgendes:

1.) die Vorschrift in § 35 Nr. 4 der Ausführungsbestimmungen A zum Fleischbeschaugefesse, nach der ein Organ auch dann als tuberkulös anzusehen ist, wenn nur die zugehörigen Lymphdrüsen tuberkulöse Veränderungen aufweisen, hat auf solche Därme keine Anwendung zu finden, in deren zugehörigen Gefäßdrüsen nur ältere, verkäste oder verkalkte Tuberkelherde gefunden werden. In diesen Fällen sind die tuberkulös veränderten Gefäßdrüsen nach sorgfältigem Ausschneiden aus dem sie umgebenden Gewebe unschädlich zu beseitigen.

2.) Bei Schlachtieren, die mit Maul- und Klauenseuche behaftet oder der Seuche verdächtig sind, sind Schlund, Magen und Darm unbeschadet der Vorschrift in § 160 Abs. 3 der Biehseuchenpolizeilichen Anordnung des mitunterzeichneten Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 1. Mai 1915 (Reichs- und Staatsanzeiger Nr. 105) freizugeben, wenn sie unter amtlicher Aufsicht gründlich gereinigt, die Schlünde und Därme sowie die Schweinemagen auch geschleimt und bei Wiederkäuern die Magen nach der Reinigung gebrüht worden sind.

Wir ersuchen, hiermit die beamteten Tierärzte und das Fleischbeschaupersonal schleunigst mit der erforderlichen Weisung zu versehen.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Der Minister des Innern.
J. A.
gez. Krenzlin.

Bad Homburg v. d. H., den 7. Juni 1915.

Wird veröffentlicht; die Ortspolizeibehörden/des Kreises ersuchen, die Fleischbeschauer entsprechend zu belehren.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 5. Juni 1915.

Die Maul- und Klauenseuche in der Gemeinde Bommersheim ist erloschen.

Die unterm 1. Dezbr. 1914 (Kreisbl. Nr. 60) erlassene Biehseuchenpolizeiliche Anordnung wird hiermit wieder aufgehoben.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Nach Mitteilung des Königlichen Kriegsministeriums gehen bei diesem nach wie vor Gesuche um Bewilligung von Unterstützungen, Miets- und Wohnbeihilfen an Familien der in den Feindesdienst eingetretenen Mannschaften sowie auch Beschwerden über Unterstützungsangelegenheiten auf Grund des Gesetzes vom 28. Februar 1888/4. August 1914 ein.

Hierdurch erleidet die Behandlung der Gesuche, bei der Beschleunigung geboten ist, eine unerwünschte Verzögerung, da das Kriegsministerium, wie die Militärbehörde überhaupt, nicht zuständig ist und die Gesuche an die Zivilverwaltungsbehörden abgibt.

Ich mache wiederholt darauf aufmerksam, daß alle Unterstützungsanträge bei den Gemeindebehörden (Magistrate, Bürgermeister) anzubringen sind. Die Entscheidung über die Unterstützungs-gesuche steht nur allein dem Versorgungsverband, im Obertaunuskreise dem

Kreisausschuß zu. Eingaben und Beschwerden an die Militärbehörden sind daher durchaus zwecklos.

Die Anträge auf Gewährung der Wochenhilfe sind gemäß § 6 der Bekanntmachung betr. Ausdehnung der Wochenhilfe während des Krieges vom 23. April 1915 (Kreisblatt vom 8. Mai ds. Js. Nr. 38) — falls die Wöchnerin einer Krankenkasse (Orts-, Land-, Betriebs-, Innungs-, knappschaftlichen Krankenkasse oder Ersatzkasse) angehört — bei dieser Kasse zu stellen. Sie sind beim Arbeitgeber der Wöchnerin zu stellen, wenn sie auf Grund des § 418 oder des § 435 der Reichsversicherungsordnung von der Versicherung befreit ist. In allen anderen Fällen ist gemäß § 9 derselben Bekanntmachung der Antrag unmittelbar bei der Kommission des Lieferungsverbandes (dem Kreisausschuß) zu stellen.

Die Gemeindebehörden ersuche ich, diese Bekanntmachung in ortsüblicher Weise zu veröffentlichen.

Bad Homburg v. d. H., den 4. Juni 1915.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses. J. B.: v. Bernus.

Betr. Mehlerverbrauch der Bäcker.

Gemäß § 4 Abs. 3 der Verordnung des Kreisausschusses vom 15. März ds. Js. über die Einschränkung des Brot- und Mehlerverbrauchs Kreisblatt Nr. 37 darf zu einem Zweispänderlaib Roggenbrot nicht mehr wie 500 gr. Roggen- (70%) und Weizenmehl (30%) verbacken werden. Gegen diese Bestimmung ist mehrfach verstoßen und dadurch die Gefahr herbeigeführt worden, daß der Mehlerverbrauch im Kreise trotz Einführung der Brotarten nicht innerhalb der gezogenen Schranken verbleibt. Ich bringe daher die Vorschrift in Erinnerung und erwarte für die Zukunft deren strengste Einhaltung von sämtlichen Bäckereien des Kreises. Hiergegen wird bis zu der bevorstehenden Abänderung der Verordnung des Kreisausschusses über die Bereitung der Backwaren und den Mehlerverkauf vom 14. April 1915 Kreisblatt Nr. 37. nachgelassen, daß das Mindestgewicht des Zweispänderlaibs am zweiten Tage der Verstellung 800 gr. und des Vierspänderlaibs 1600 gr. betragen darf. Der Ausdruck 850 gr. auf den Brotartenabschnitten verliert insofern seine Gültigkeit.

Die Ortspolizeibehörden ersuche ich ergebenst, für die beschleunigte Bekanntgabe der vorstehenden Bekanntmachung bei den Bäckereien ihres Bezirks Sorge zu tragen.

Bad Homburg v. d. H., den 5. Juni 1915.

Der Kreisausschuß des Overtaunuskreises.

In Vertretung: v. Bernus.

Frankfurt (Main), den 27. Mai 1915.

Betr.: Verbot der Verbreitung der Resolution des Internationalen Frauentreffes im Haag.

Auf Grund § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 wird jede Art der Vervielfältigung und Verbreitung der Resolution des Internationalen Frauentreffes im Haag, 28.—30. April, sowie jede öffentliche Erörterung dieser Resolution für die Dauer des Kriegszustandes im Bezirke des 18. Armeekorps mit Ausnahme des Befehlssbereichs der Festungen Mainz und Koblenz verboten.

Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

18. Armeekorps

Der Kommandierende General:

Freiherr v. Gall,

General der Infanterie.

Kgl. Lehranstalt für Wein-, Obst- u. Gartenbau zu Geisenheim a. Rhein.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß an der Königl. Lehranstalt im Jahre 1915:

1. Ein Obstverwertungskursus für Männer und Haushaltungslehrerinnen in der Zeit vom 26. Juli bis 5. August,
 2. ein Obstverwertungskursus für Frauen in der Zeit vom 9. bis 14. August
- abgehalten werden.

Die Kurse beginnen an den zuerfgenannten Tagen vormittags

8 Uhr. Der Unterricht wird theoretisch und praktisch erteilt, jedoch die Teilnehmer Gelegenheit haben, die verschiedenen Verwertungsmethoden einzüben.

Das Honorar beträgt für den Kursus zu 1: für Preußen 10 Mk., für Nichtpreußen 15 Mk.; für den Kursus zu 2: für Preußen 6 Mk., für Nichtpreußen 9 Mk.

Anmeldungen sind an die Direktion zu richten.

Alles Nähere ist aus den Satzungen der Lehranstalt, die unentgeltlich verabfolgt werden, zu ersehen.

Bad Homburg v. d. H., den 21. Mai 1915.

Wird veröffentlicht.

Der Königl. Landrat. J. B.: v. Bernus.

Meldpflichten für ausgehobene unausgebildete Landsturmpflichtige.

Die ausgehobenen unausgebildeten Landsturmpflichtigen gehören zu den Mannschaften des Beurlaubtenstandes und sind daher wie diese den militärischen Meldpflichten unterstellt.

Alle Personen des Beurlaubtenstandes sind während der Beurlaubung den zur Ausübung der militärischen Kontrolle erforderlichen Anordnungen unterworfen.

Sie haben geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß dienstliche Befehle ihrer Vorgesetzten und namentlich Gestellungsbefehle ihnen jederzeit zugestellt werden können.

Im dienstlichen Verkehr mit Vorgesetzten oder wenn sie in Militäruniform erscheinen, stehen sie unter militärischer Disziplin.

Die zur Ausübung der militärischen Kontrolle erforderlichen Meldungen können von den Mannschaften des Beurlaubtenstandes bei dem Bezirksfeldwebel mündlich oder schriftlich erstattet werden.

Meldungen sind sofort bei Aufenthalts- oder Wohnungswechsel und beim Verziehen in einen anderen Landwehrbezirk erforderlich.

Leute, die bei der Landsturmusterung einen Ausweis nicht erhalten haben, werden hiermit aufgefordert ein solches beim zuständigen Bezirksfeldwebel zu beantragen.

Die Einberufungen erfolgen mittelst Gestellungsbefehls oder durch Bekanntmachungen in den Kreisblättern sowie durch öffentliche Anschläge in den einzelnen Gemeinden.

Sämtliche Meldungen sind im Kreise Ufingen und Overtaunuskreis an den Bezirksfeldwebel beim Königl. Meldeamt Bad Homburg v. d. H. und im Kreise Höchst a. M., an den Bezirksfeldwebel beim Königl. Hauptmeldeamt Höchst a. M. zu richten.

Höchst a. M., den 28. Oktober 1914.

Königliches Bezirkskommando Höchst a. M.

Unteroffizierschüler.

Junge Leute aus dem Landwehrbezirk Höchst a. M., die das 17. Lebensjahr erreicht und das 20. Jahr noch nicht vollendet haben, können sich zum Eintritt in eine Unteroffizierschule beim Bezirkskommando Höchst a. M., Wallstraße 15, anmelden. Die Bestimmungen über Anmeldung können auf dem Geschäftszimmer des Bezirkskommandos eingesehen werden. Leute, die bereits schon einmal untersucht, aber wegen Ueberfüllung oder zeitiger Untauglichkeit abgewiesen worden sind, können sich erneut melden.

Höchst a. M., den 4. Juni 1915.

Königl. Bezirkskommando Höchst a. M.

Wiesbaden, den 18. Mai 1915.

Bekanntmachung

Die Prüfung über die Befähigung zum Betriebe des Fußschlaggerwerbes für das III. Vierteljahr 1915 findet am 29. Juli statt:

Meldungen zur Prüfung sind an Herrn Regierungs- und Geheimen Veterinärat Peters in Wiesbaden, Adelheidstraße Nr. 88, welcher der Vorsitzende der Kommission ist, zu richten. Der Meldung sind beizufügen:

1. der Geburtschein,
2. etwaige Zeugnisse über die erlangte technische Ausbildung,
3. eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde über den Aufenthalt während der 3 letzten Monate vor der Meldung,
4. eine Erklärung darüber, ob und bejahenden Falls wann und wo

der sich Meldende schon einmal erfolglos einer Hufschmiedeprüfung sich unterzogen hat, und wie lange er nach diesem Zeitpunkte — was durch Zeugnisse nachzuweisen ist — berufsmäßig tätig gewesen ist, 5. die Prüfungsgebühr von 10 Mark nebst 5 Pfg. Postbestellgeld. Bei der Vorladung zum Prüfungstermin wird den Interessenten Zeit und Ort der Prüfung mitgeteilt werden.

Die Prüfungsordnung für Hufschmiede ist im Regierungs-Amtsblatt von 1904 Seite 496/98 und im Frankfurter Amtsblatt von 1904 Seite 443/44 abgedruckt.

Der Regierungspräsident.
In Vertretung.
von Glaydt.

Bad Homburg v. d. H., den 24. 5. 1915.

Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 8. Juni 1915.

Unter den Klauenviehbeständen der Landwirte Karl Matern und Johann Werth in Friedrichsthal sowie Josef Schmidt und Georg Maibach in Wernborn (Kreis Uffingen) ist der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt und sind die Gemarkungen Grandsberg-Friedrichsthal und Wernborn als Sperrbezirk erklärt worden.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Landgräfl. Hess. conc.

Landesbank

Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere :: Discontierung von Wechseln.
Eröffnung von Conto-Correnten und provisionsfreien Checkrechnungen

Annahme von Spareinlagen.

An- und Verkauf von Wertpapieren, Checks und Wechseln
auf ausländische Plätze.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.

Vermietung von Safes in unserer feuer- und einbruchssicheren Stahlkammer.

Haararbeiten

Locken, Unterlagen,
Scheitel, Zöpfe,
fertigt an und bessert aus.

Auf Wunsch Verwendung eigener ausgekämmter Haare.

Karl Kesselschläger, Luisenstrasse 87.

— Ständige Ausstellung neuer Frisuren. —

Schöne 3-Zimmer- Wohnung

mit sämtlichem Zubehör, elektr. Licht, Gas, Bad im Haus per 1. Juli für 400 Mk. pro Jahr an ruhige Leute zu vermieten. Ebenfalls möblierte Zimmer mit und ohne Küche sehr billig zu vermieten.

Dorotheenstrasse 7.

Eine 3- und eine 2-Zimmerwohnung

im ersten Stock mit Zubehör, neu hergerichtet, Gas und Elektrisch, ferner ein Zimmer mit Küche parterre an ruhige Leute sofort oder später zu vermieten.

Näheres Mühlberg Nr. 11 parterre.

3-Zimmerwohnung.

mit allen Zubehör nebst Gartenanteil im Parterre meines Doppelhauses in der Seifgrundstrasse Nr. 9 ist vom 15. ds. Mts. ab zu vermieten.

Christian Lanz,
Maurermeister und Bauunternehmer.



Eine versunkene Welt.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

(9. Fortsetzung.)

Dieser beharrlichen Schweigsamkeit gegenüber entschieden sich Georg und Egon dahin, Ika keine Fragen mehr vorzulegen. Die Hauptlinie auf dem Plan ging nach der Statue hin, und von da wandte sich eine sehr kurze Linie nach Süden und brach dann plötzlich ab. Egon maß den Raum zwischen der Statue und der inneren Mauer, und fand, daß er fünfzehn Meter nach jeder Richtung hin betrug. Wenn man die Längenverhältnisse des Planes als genau zutreffend annehmen wollte, so war der bezeichnete Punkt drei Meter von der Statue entfernt. Nach verschiedenen Berechnungen, welche die Bettern erst auf dem Papier und dann auf dem Erdboden vornahmen, kamen sie schließlich dahin, das Feld ihrer Nachforschungen in engere Grenzen zu bestimmen. Ika war bei diesen Arbeiten, von deren Zweck sie offenbar keine Ahnung hatte, meist zugegen. Aufrecht an die Statue gelehnt, sah sie dem Treiben der jungen Männer mit absoluter Gleichgültigkeit zu.

Nachdem der Punkt, auf welchem sich die Nachforschungen richten mußten, genau bestimmt war, ließen die Bettern an dieser Stelle den Boden aufgraben. Die Zeit hatte dort eine dicke Erdschicht angehäuft und diese sich wieder mit Vegetation bedeckt. Als Pflanzen und Erde entfernt waren, konstatierte man, daß sich darunter behauene Steine befanden und daß der innere Hof in seiner ganzen Ausdehnung mit solchen gepflastert gewesen sein mußte. Wenn man an dieser Stelle etwas verborgen haben würde, so hätten sich Anzeichen dafür vorfinden müssen, aber der Steinboden war unverfehrt. Egon war durch diese Wahrnehmung für einen Augenblick ganz entmutigt, aber Georg, welcher davon überzeugt war, daß ihre Berechnungen stimmen mußten, bestand darauf, weiter nachzuforschen, und versicherte, er werde das Pflaster des ganzen Hofes aufreißen lassen, wenn es sich nötig zeige. Dies Unternehmen war nicht leicht, denn man mußte eine der festzusammengefügten Steinplatten herausheben, um die andern aufheben zu können. Georg



Ein weiblicher Korporal.

Fräulein Marie v. Fern-Bognar, die für bewiesene Tapferkeit von Kaiser Franz Josef eine goldene Broche mit Initialen erhielt.

war der Meinung, daß es in Ermangelung einer Fuge, um mit einem Hebebaum arbeiten zu können, das beste wäre, ein Loch für eine Mine herzustellen, um das Hindernis zu sprengen. Man riskierte damit freilich, die Statue umzustürzen, aber schließlich handelte es sich nur um ein altes Götzengbild, um das man sich kein Bedenken zu machen brauchte. Da Egon seiner Ansicht beipflichtete, so erhielten die Matrosen den Befehl, sich gegenseitig abzulösen, um ununterbrochen bei der Arbeit, die mehrere Tage in Anspruch nehmen würde, zu bleiben. Georg und Egon überwachten

abwechselnd die Ausführung derselben. Da das Resultat sehr zweifelhaft war, so kamen sie dahin überein, Donna Maria gegenüber vorläufig über die Sache zu schweigen.

Im Augenblick quälte sie nur die Frage, ob das unternommene Werk gelingen würde, indem es zu dem gewünschten Ergebnis führte. Alles hing davon ab, ob man die in dem geheimnisvollen Plan bezeichnete Stelle auch wirklich vor sich hatte. Der dauerhaft gefügte, glatte und harte Stein leistete ihren Anstrengungen großen Widerstand, und es war Egon, als ob die frähenhafte, abscheuliche Zwergfigur über alle diese Bemühungen hohnlächelte. Ihre unförmigen, lang ausgestreckten Finger warfen einen Schatten auf die Steinplatten, der wie die Füße einer Riesenspinne erschien, und die häßliche Frage des Zwerges blühte wie mit einer Miene drohenden Mißtrauens auf die Arbeitenden.

Endlich hatten die Matrosen ihre Arbeit vollbracht. Die schräglaufende Mine

mündete an dem Sockel der Statue, und Egon wollte die letzten Vorbereitungen selber übernehmen. Am Abend vorher hatten die jungen Männer Donna Mercedes und ihrer Schwester gesagt, daß sie wahrscheinlich einige Tage nicht kommen würden, denn sie setzten voraus, daß sie nach der Explosion viel Arbeit mit dem Aufräumen haben würden. Sie hatten einen Besuch in Merida als Vorwand angegeben.

Ika, die den Minierungsarbeiten mit gespanntestem Interesse gefolgt war, schien zu glauben, daß man es auf den

Jahrgang 1915.

großen Unruhe erfaßt. Erst als sie bemerkte, daß man der Figur nichts tat, sondern nur an den Steinplatten grub, beruhigte sie sich wieder etwas. Aber sie entfernte sich nicht, sondern irrte ständig im Hofe herum, aufmerksam auf alles, was sich zutrug, und stand offenbar unter dem Druck einer unbestimmten Furcht, die sich aus ihren fieberhaften Bewegungen und ihren unruhigen Blicken verriet. Als sie am Morgen Egon die Mine vorbereiten und eine Lunte hineinlegen sah, als sie hörte, wie er an alle den Befehl erteilte, sich zu entfernen, schien ihre Furcht den höchsten Grad zu erreichen. Offenbar erkannte sie, daß eine geheimnisvolle Gefahr das Höhenbild bedrohte.

Unverständliche Worte in der Sprache der Mayas murmelnd, gehorchte sie nur mit sichtlichem Widerstreben seinem wiederholten Befehle, den Hof zu verlassen. Endlich rief sie ihrem Hund und verschwand mit ihm in der Richtung, die ihr eine herrische Geste Egons angab.

Dieser wartete noch eine kurze Zeit. Nachdem er sich versichert hatte, daß er allein war, zündete er die Lunte an und zog sich hinter einen Mauervorsprung zurück, dessen Stärke ihn gegen jede Gefahr schützte. Der Zunder brannte langsam weiter, und Egon verfolgte den Prozeß mit den Augen, um sich im letzten Augenblick eilig hinter die Mauer zu flüchten. Plötzlich erregte ein leises Geräusch seine Aufmerksamkeit. Am entgegengesetzten Ende des Hofes, mit dem Gesicht ihm zugewendet, bemerkte er Ika, wie sie langsam emporstieg und nach einigen Schritten die ebene Erde erreicht haben mußte. Sie war seinem Befehle scheinbar gefolgt, aber anstatt sich wirklich zu entfernen, hatte sie die Ruinen umschlichen, den Abhang erklimmen und war, ohne Ahnung von der Gefahr, die sie drohte, auf den Hof zurückgekehrt. Der Zunder brannte stetig weiter fort und mußte in den nächsten Sekunden die Mine erreichen. Ohne zu zögern, stürzte Egon in den Hof, durchflog denselben mit einigen verzweifeltten Sätzen, ergriff die Indianerin, die sich lebhaft sträubte, und versuchte mit ihr nach der Seite des Hügels zu entkommen.

In diesem Augenblick erfolgte eine furchtbare Explosion. Die Steinplatten flogen auseinander, um mit starkem Getöse an den alten Mauern zu zerschellen, während eine dicke Rauchsäule zum Himmel aufstieg, die den ganzen Hof in eine Wolke hüllte und bis in den Palast eindrang. Als sie sich verzogen hatte, erblickte Georg, der von weitem ohnmächtig der sich eben abgespielten Szene zugeesehen hatte, die Indianerin einen Strauch umklammern, während Egon besinnungslos in seinem Blute schwamm, das einer tiefen Wunde am Kopfe entquoll. Die Zwergfigur stand, wenn auch verstümmelt und von Rauch geschwärzt, noch auf ihrem Piedestal. Ihr spöttisch grinsender Blick und der gerade nach der Stelle, wo Egon lag, gerichtete Finger schienen ihre Rache anzudeuten und auf die Ohnmacht ihrer Feinde hinzuweisen.

Es war Egon gelungen, die widerstrebende Ika über den Abhang zurückzuwerfen, ihn selbst aber hatte eine der zerberstenden Steinplatten getroffen und bewußtlos zu Boden gestreckt.

Als Georg ihn so erblickte, entrang sich ein Schmerzensschrei seiner Brust. Er ließ von den Matrosen schnell eine Tragbahre herstellen, auf welcher man den noch Bewußtlosen in den Teil des Palastes trug, den die Bettlern bewohnten.

Die Indianerin hatte sich dem Zuge angeschlossen, in ihrem Gesicht lag ein Ausdruck von Angst und Verzweiflung, und man sah die Tränen über ihre Wangen laufen. Sie hatte begriffen, daß Egon sich für sie geopfert, daß nur sein schnelles Eingreifen sie gerettet hatte, und daß sie die eigentliche Ursache seines Unglücks war. Sie hielt sich dicht hinter Georg und überschritt damit zum erstenmal die Schwelle des Palastes. Während man Egon auf sein Bett legte, floß das Blut langsam aus seiner Wunde, und Georg fühlte zum erstenmal in seinem Leben, wie sein Mut ihn im Stiche ließ.

Wie sollte man sich schnell die nötige Hilfe verschaffen? Bis solche aus Merida eintraf, mußten Stunden vergehen, und an wen sollte er sich dort wenden? — Ika betrachtete

schweigend das Gesicht, das die Matrosen, welche dessen Befehle erwarteten, und den unbeweglich daliegenden, todesblassen Egon. Nach einem Weilschen des Zögerns näherte sie sich dem Bett und hielt den Kopf an die Brust des jungen Mannes. Georg machte eine Bewegung, als wolle er sie entfernen, aber sie legte einen Finger an ihre Lippen, wie um ihm Schweigen zu gebieten. Sich erhebend und sich an ein n der Matrosen wendend, sagte sie in spanischer Sprache: „Wasser!“ — Nachdem man ihr solches gebracht hatte, wusch sie mit großer Geschicklichkeit Gesicht und Wunde des Verunglückten, worauf sie seinen Kopf wieder sanft auf das Kissen bettete. — „Geben Sie indessen acht,“ sagte sie dann zu Georg und ging eilig hinaus.

Als sie nach einigen Minuten zurückkehrte, hatte sie einige Blätter in der Hand, die sie hastig aneinander rieb. Darauf legte sie sie auf die Wunde und machte den Matrosen ein Zeichen, sich zurückzuziehen.

Georg ließ alles geschehen; er war nicht imstande, etwas zu unternehmen, dieser unerwartete Schlag hatte ihn ganz zu Boden geworfen. Er wußte nicht einmal, ob Egon lebte, aber er fühlte, daß die Indianerin ihm in diesen Augenblicken überlegen war, daß sie besser als er wußte, was in diesem Falle zu tun und zu lassen sei. Es war ihm bekannt, daß Ika bei den Mayas in dem Rufe stand, wunderbare Rezepte und Heilmittel zu besitzen, und daß die Indianer in besonders verzweifeltten Fällen sogar den abergläubischen Schrecken überwandten, den sie ihnen einflößte, um ihre Kunst in Anspruch zu nehmen.

Als die Matrosen sie allein gelassen hatten, fragte Georg Ika auf Spanisch, ob Egon noch lebe, worauf sie ein bejahendes Zeichen machte. Auf seine weitere Frage, ob sie ihn zu retten hoffe, antwortete sie:

„Ich weiß es nicht.“

Ihre Augen waren in einem eigentümlichen Glanze auf den Verwundeten geheftet, als schiene sie etwas zu erwarten. Endlich hob sich die Brust des jungen Mannes, und ein Seufzer entfuhr den bleichen Lippen. Georg glaubte, daß es der letzte wäre, aber die Unbeweglichkeit der Indianerin beruhigte ihn wieder. Sie legte sanft ihre Hand auf Egons Brust und befreite sie von den Kleidern. Dann benetzte sie sein Gesicht mit frischem Wasser und bedeckte es leicht mit kühlenden Blättern. Nach einer Weile erschien eine flüchtige Röte auf seiner Stirn, auf welcher einige Schweißtropfen perlten. Ika erneuerte die Blätter und setzte sich dann unbeweglich und schweigsam in der Nähe Egons nieder.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Als der Abend weiter vorrückte, änderte sich der Zustand des Verwundeten; der früheren Bewußtlosigkeit war ein starkes Fieber gefolgt, und der Kranke sprach unaufhörlich vor sich hin. Dieser Zustand dauerte fast die ganze Nacht hindurch an. Gegen Morgen aber trat Ruhe ein, und Ika wandte sich an Georg und flüsterte ihm zu:

„Ich glaube, er wird leben bleiben.“

Während dieser langen, erwartungsvollen Stunden hatte Georg wieder einigen Mut gefaßt. Die Kaltblütigkeit der Indianerin, ihre treue Pflege und Sorgfalt flößten ihm Vertrauen ein, und als sie ihn aufforderte, ein wenig auszurufen, zögerte er nicht, ihrem Räte zu folgen, und ließ sie mit dem Verwundeten allein.

Ika schien keine Müdigkeit zu kennen, sie harrete unbeweglich bei dem Verwundeten aus. Ihr mit unendlicher Sanftheit auf Egon gerichteter Blick belauschte jede seiner Bewegungen und suchte von seinen Lippen die Worte abzulesen, die er in einer für sie unbekannten Sprache murmelte. Ein Name erregte ihre Aufmerksamkeit und ließ sie erbeben, sie lauschte gespannt auf eine Wiederholung desselben. „Mercedes“, hatte sie verstanden, und: „Mercedes“, sagte Egon noch einmal ganz leise, und ein Lächeln verklärte dabei sein bleiches Gesicht. — „Mercedes“, wiederholte er noch einmal mit Anstrengung, während zum erstenmal sich seine Augen öffneten und er die Indianerin betrachtete, ohne sie jedoch zu erkennen. Ika versank plötzlich in eine düstere Traurigkeit, und als Georg, nachdem er etwas geruht hatte,

seinen Platz am Kopfe des Bettes wieder einnahm, war er von der Ergriffenheit in den Zügen der jungen Indianerin ganz betroffen. Sie erhob sich hastig und gab ihm ein Zeichen, den Kranken vor ihrer Rückkehr nicht zu verlassen.

Sie blieb lange aus und schien sehr matt zu sein, als sie zurückkam, wie von einem weiten Weg ermüdet. Nachdem sie sich mit einem Blick überzeugt, daß der Zustand Egons noch derselbe war, setzte sie sich, ohne ein Wort auf die Fragen Georgs zu antworten, ja, ohne überhaupt darauf zu achten, in eine Ecke des Raumes und verhüllte den Kopf mit ihrem Tuche, vollständig gleichgültig gegen das, was um sie her vorging.

Georg schrieb diese Teilnahmslosigkeit ihrer Erschöpfung zu. In seine eigenen Gedanken vertieft, vergaß er die Indianerin. Sein ganzes Interesse wandte sich auf Egon, der dort zwischen Leben und Tod vor ihm lag. Dieser unglückliche Zwischenfall hatte ihn den Zweck ihrer Nachforschungen ganz aus den Augen verlieren lassen, so daß er sich um das Resultat der Explosion noch gar nicht gekümmert hatte. Was sollte er Donna Mercedes als Ursache des Unfalles angeben, was auf die Vorwürfe Marias antworten? War es nicht eigentlich seine Pflicht, sie von der Gefahr, in welcher sein Better schwebte, zu benachrichtigen? An ihrer Ergebenheit und Teilnahme war nicht zu zweifeln, und in dieser schwierigen Lage konnte ihre Beihilfe nur von Nutzen sein. Sie verstanden beide die Sprache der Manas und konnten so von Iha vielleicht eher die Auskunft erhalten, die sie ihm durch-

aus nicht geben wollte. Während er noch schwankte, was er tun sollte, steigerte sich das Fieber wieder bei dem Verwundeten. Er gestikulirte heftig in seinem Bette und murmelte unzusammenhängende Worte vor sich hin. Mehrere Male glaubte Georg seinen Namen, dann denjenigen von Mercedes zu hören. So leise Egon ihn ausgesprochen hatte, schienen Iha ihn doch verstanden zu haben, sie erhob sich und trat an das Lager. Ihr Blick war dabei so traurig und entmutigt, daß auch Georg sich von tiefem Schmerz ergriffen fühlte und seine Augen sich mit Tränen füllten.

Als er den Blick wieder erhob, glaubte er zu träumen. An die Einfassung der Tür gelehnt, standen Mercedes und Maria und betrachteten mit ernsten, bleichen Gesichtern das traurige Bild, welches sich ihnen bot: das zerwühlte, blutige Bett mit dem Schwerkranken darauf, den schmerzgebrochenen jungen Mann davor, und an seiner Seite die Indianerin, welche angstvoll die verstörten, bleifarbenen Züge des Verwundeten studierte. Eine Bewegung der Überraschung von seiten Georgs erregte die Aufmerksamkeit Ihas, und auch sie bemerkte die beiden Schwestern. Aber sie schien über das Erscheinen derselben durchaus nicht erstaunt zu sein und machte ihnen ein Zeichen, sich zu nähern.

Mercedes folgte ihrem Wink und setzte sich an das Kopfe des Lagers. Iha nahm ihre Hand und legte sie sanft auf die Stirn des Verwundeten, den sie aufmerksam beobachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nähmaschine.

Skizze von Paul Alexander Schettler.

Ich habe sie nie gesehen, weder die Nähmaschine, noch jene, die sie besaß. Aber ich hörte sie jeden Abend. Wenn ich vom Bureau heimkam, klapperte sie über meinem Zimmer, klapperte sie bis in die Nacht hinein.

Ich war von der Tagesarbeit müde und nervös. Wenn ich mir ein Buch vornahm, um zu lesen, wenn ich einen Brief schreiben wollte, ratterte es von oben her in unregelmäßigen Absätzen und scheuchte mir meine Gedanken auseinander. Ich glaubte mich daran gewöhnen zu können. Es ging nicht. Und einige Abende flüchtete ich ins Café und kam spät nachts heim.

Schließlich faßte ich mir ein Herz und erkundigte mich zartfühlend nach dem Geräusch über mir.

„Ach — stört Sie's auch? Ja, ja, die jungen Herren, nichts wie Nerven. Schon drei sind mir ausgezogen wegen dem Fräulein droben.“ — „So, ein Fräulein ist das?“

„Ja, ja, freilich — und nähen tut sie. Wissen's, wenn ich wollte, hätt' ich sie schon lang kündigen können, aber schaun Sie, so ein arms Mädel, arm wie eine Kirchenmaus und bleich wie die Wand und rote Augen vom Nähen immer zu. Wird zu schlecht bezahlt heutzutage. Nein, lieber ist's mir schon, die jungen Herren ziehen aus, wenn sie's nicht aushalten, das bißel Klappern da droben.“

„O, ich halt's schon aus,“ beeilte ich mich zu versichern.

„Na, wissen's,“ flüsterte die Alte, „lang macht's auch nimmer, das Mädel. Hat's mit der Lunge, die Arme. Macht's nimmer lang, bloß daß sie die paar Groschen für ein anständiges Begräbniß zusammenspart, wissen's.“

„Wie, weiß sie denn, daß sie so bald sterben wird?“ fragte ich. — „Ja, ja, schon im Frühjahr hat's sich ein Plagel gekauft draußen auf dem Friedhof. Jeden Sonntag geht's 'naus auf das Platz, — ja, wissen tut's schon lang, daß es zu End' geht.“

An diesem Abend blieb ich daheim. Und seltsam — das Klappern der Maschine störte mich nicht mehr. Dennoch — ich konnte weder lesen noch schreiben. Meine Gedanken gingen seltsame Wege. Jedesmal, wenn die Maschine droben zu raunen begann, fuhr ich leicht zusammen. Ich dachte wohl, daß da oben ein Mädel an seinem Totenhemdlein webte, und drunten Menschen leben konnten, die das als nächtliche Ruhestörung empfanden.

Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen, selbst, als die Maschine ihr Geräusch eingestellt hatte.

Aber die ferneren Abende ging es mir eigen. Wenn ich ausgehen wollte, zog es mich mit magnetischer Kraft in mein Zimmer. Ich mußte das Klappern der Nähmaschine hören, — eine seltsame, beruhigende Kraft ging jetzt von dem Geräusch auf mich über, ich gewann das leise Hämmern und Klopfen lieb, es war, als ob meine Einsamkeit ein lieber Genosse teilte, und ich würde etwas entbehrt haben, wenn es da oben nicht so heimlich geklopft hätte.

Der Rhythmus der Maschine wirkte auf meine Sinne ein wie das beruhigende Hämmern in der Eisenbahn. Hier war aber doch noch etwas anderes im Spiele. Es war die Bewunderung für das Mädchen, das dem Leben noch so viel abzurufen suchte, um eines ruhigen Todes gewiß zu sein.

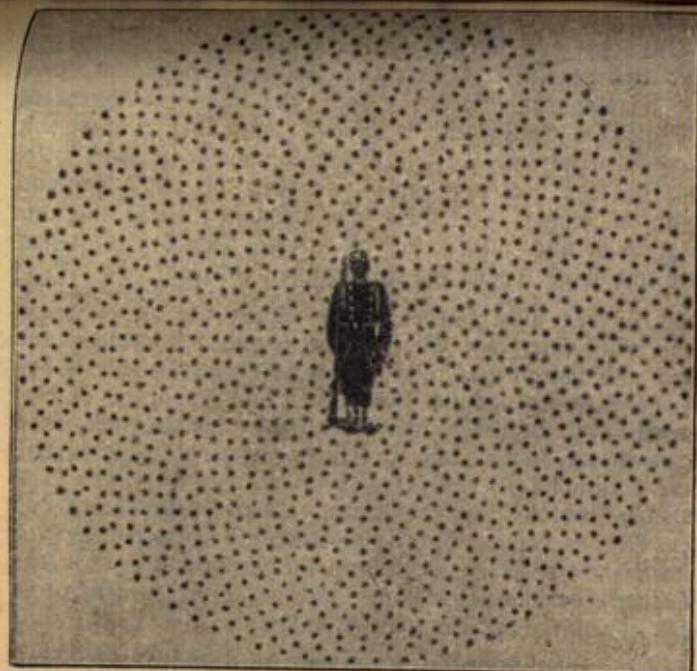
Dieses Mädchen ging bewußten Sinnes dem frühen Ende entgegen und bereitete sich selbst die Ruhestätte!

Ich hatte von meiner Zimmervermieterin erfahren, um welche Stunde die Näherin Sonntags zum Friedhof ging, und ich benutzte die Gelegenheit, um dann an die Türklinke ihres Mansardenstübchens einen Strauß blühender Nelken zu binden.

Jeden Sonntag tat ich das. Der alten Frau hatte ich strengstes Stillschweigen anbefohlen. So erfuhr das Mädchen nicht, von wem die Blumen kamen; und wenn sie es ahnte, sie kannte mich nicht. Kannte ich sie doch auch nur durch das dumpfe Singen ihrer Maschine. Ob sie sich darüber freute? Nun, wenn nicht, was tat es, hatte ich doch meine Freude dran.

Ob ich sie überhaupt wohl einmal sehen würde? Wie sie wohl aussah? Oft malte ich mir ihr Bild aus. Bleich war sie, hatte die Alte gesagt, gerötete Augenlider hatte sie? Aber ob sie trotzdem schön war, wie ihre Augen waren, wie sie sprachen, wie sie denken, fühlen mochte, — all das blieb mir fremd.

Oft überredete mich meine brennende Neugierde, unter irgendeinem Vorwand an ihre Tür anzuklopfen, nur um ihr ins Auge zu sehen, um einige Worte mit ihr zu wechseln. Gewiß, sie hätte es dankbar empfunden, sie, die einsamer war als ich, die weniger mit dem Leben verknüpfte als mit dem Tode. Immer wieder zögerte ich. Eine unbegründete Scheu



So viel Kugeln waren im Feldzug 1870/71 erforderlich, um einen friedlichen Soldaten zu töten.

Ein französischer Generalstabsoffizier hat berechnet, daß im deutsch-französischen Kriege auf den Tod eines Soldaten eine Kostensumme von 105 000 Mark entfiel. Im russisch-japanischen Feldzug 1905 kostete die Tötung eines Soldaten 100 750 Mark. Man nimmt an, daß dasselbe auch im gegenwärtigen Kriege zutreffen wird.

hielt mich zurück. Vielleicht, daß ich auf den Zufall wartete — vielleicht auch, daß ich mir ihr liebes geistiges Bild nicht durch die Wirklichkeit zerstören lassen wollte, — ich zauderte und hielt mich zurück, mich nur auf die sonntäglichen Blumengrüße beschränkend.

Da war mir eines Abends, als ob zeitiger als sonst das ruhige Klappern der Maschine aussetzte. Eine seltsame Unruhe ergriff mich. Wie, wenn — schon wollte ich aufspringen und zur Tür — da lähmte ein anderer Gedanke meinen Schritt. Vielleicht war sie müde — war es nicht lächerlich, aus dem Aufhören des Geräusches auf das Schlimmste zu schließen? Wie würde man ihr gegenüber dastehen?

In dieser Nacht schlief ich unruhig. Böse Träume quälten mich. Oft war mir, als sähe ich ihr wächsernen Gesicht auf dem Totenbette liegen, dann sah ich ihren Kopf über die Nähmaschine gebeugt, meine Blumen in der kalten Hand haltend.

Wiederholt schreckte ich aus dem Schlaf auf. Hätte es doch gepocht dort oben, gedöhnt oder gedonnert, wie erschnte ich nur ein einziges Geräusch von ihr, wie würde ich ruhig gewesen sein, wäre nur ein Stuhl umgefallen. Nur ein Zeichen! Aber diese Stille. Dann suchte ich mich wieder zu beruhigen. Ich war nervös, überreizt. Ich hätte nicht so lange nachts arbeiten sollen. Erst gegen Morgen fiel ich in einen festen Schlaf.

Dumpf war mir, als ich erwachte. Meine Wirtin kam mit dem Kaffee. Sie hatte geschwollene Augen, und ihre Hände zitterten, daß das Geschirr beängstigend klirrte.

Ich fuhr aus den Rissen.

„Ist es —“ Mir blieb das Wort im Halse stecken.

Die Alte nickte und fuhr mit dem Schürzenzipfel über ihr Gesicht. Dann

wies sie zum Fenster und verließ kopfschüttelnd und achselzuckend das Zimmer.

Vom Fenster aus sah ich einen schwarzen Wagen und schwarzgekleidete Männer. Die kamen aus der Haustür mit einem schweren dunklen Schrein, den sie in den Wagen schoben. Hart schlugen die Türen des Wagens zu, der hastig über das holprige Pflaster davonfuhr.

Das alles glitt an mir vorüber wie ein Schattenbild. Und den Tag über suchte ich Klarheit darüber zu gewinnen, ob ich geträumt hatte oder ob der Wagen sie wirklich mitgenommen hatte und sie nun auf ihrem Platz am Friedhof ruhte?

An diesem und manchem andern Abend fand ich erst spät nachts wieder den Weg heim. Aus Feigheit vor meinen eigenen Hirngespinnsten? Aus Furcht vor der nüchternen Erkenntnis der Wahrheit ihres Todes? Die ich doch mit dieser Angst schon mir eingestand?

Bis ich mich dann endlich überwand und wie sonst den Abend zeitig auf meinem Zimmer zubrachte. „Ja, nun war es still — totenstill droben. Nun „störte“ kein Klopfsgeist mehr nervöse Nachbarn. Nun schlang sich kein Band des Fühlens mehr von einem Einsamen zum andern. Tot war es und blieb es.

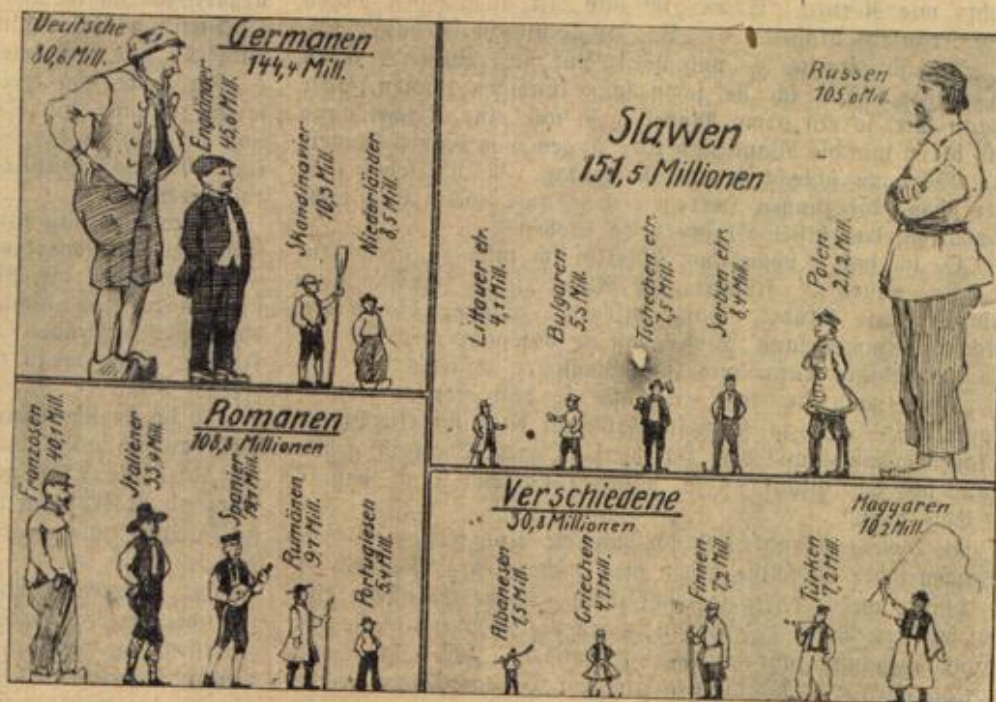
Zwar manchmal war mir's, als ob mir's in den Ohren brauste, ich hörte deutlich das wohlbekannte, gedämpfte, emsige Schnarren und Rattern, wie einem ein altes Bild aus dem Unterbewußtsein aufsteigt — und ein warmes Gefühl drang mir zu Herzen —

Und einmal, des Sonntags, fand ich mich wie zufällig im Laden bei dem Blumenhändler, wie früher, — da nahm ich denn diesen letzten Gruß an meine Unbekannte und ging hinaus und legte es auf ihr „Platz“, wo sie so still und leicht von ihren durchwachten und durchlängten Nächten ausruht.

Fremdwörter.

Von E. Franken, Berlin.

Der große Krieg, der unter der Fahne des Deutschtums nicht bloß gegen die fremden Völker ausgefochten wird, sondern auch gegen den Einfluß, den die slawische Literatur, die französische Mode und die englische Lebensweise auf unser persönliches und geistiges Leben ausgeübt haben, hat bereits im deutschen Volke einen lebhaften Widerwillen gegen Fremdwörter, mit denen unsere Sprache durchsetzt ist, gezeitigt. Die Ladenschilder, auf denen „Robes et Modes“,



Die Kopfstärke der Rassen in Europa.



Eine Erinnerung an den Krieg 1870. Erstürmung des Dorfes Le Bourget.

„Marchand-Tailleur“, „Corsetière“ und tausend andere ausländische Bezeichnungen loden sollten, sind deutsch geworden. Der Herrschneider und die Niedernäherin schämen sich ihres gut deutschen Gewerbes ebensowenig, wie das elegante Krawattengeschäft sich scheut, statt „Zum Prince of Wales“ „Zum Kronprinzen“ zu firmieren. Wenn man sogar schon daran denkt, altehrwürdige Straßennamen, wie in Berlin die Chausseestraße und den Belle-Alliance-Platz umzutauschen, so ist zu fürchten, daß der Wunsch zu verdeutschen übertrieben wird. Es ist schlechterdings unmöglich, alle Fremdwörter auszuschalten. Das wissen gerade die am besten, deren eifrigem und erfolgreichem Bestreben unsere Muttersprache die Säuberung und Klärung am meisten zu verdanken hat: die Germanisten und Sprachforscher.

Jede Sprache ist ein allmählich gewordenen Kunstwerk; sie folgt schmieglam allen Kulturbewegungen eines Volkstums. Das ganze Volk arbeitet unablässig an seiner Sprache, und so lange Entwicklung andauert, wird eine Sprache nicht zur Ruhe kommen. Das ist auch die Hauptunterscheidung zwischen lebender und toter Sprache.

Solange nun Menschen verschiedener „Zunge“ in Berührung treten, vollzieht sich unter dem Bestreben der Verständigung ein Austausch von Sprachstoffen. Man braucht nur an das Französisch-Deutsch im Elsaß zu denken, oder an so viele slawische Namen und Bezeichnungen in unsern östlichen Bezirken. Es ist wie das Brackwasser an den Mündungen der Flüsse ins Meer; Süßwasser und Salzwasser quirlen unablässig durcheinander, genau wie die Elemente zweier benachbarter Dialekte oder gar Idiome.

Nun halten aber gerade die Sprachforscher unsere geographische Lage, mitten zwischen fremdsprachlichen Nationen, vom linguistischen Standpunkt aus, für ganz vorzüglich. Zu allen Zeiten ergab sich ein Austausch und Wettbewerb an materiellen Erzeugnissen und geistigen Leistungen. Schmieglam und bieglam mußte unsere Sprache dabei werden, freilich aber auch sich reichlich mit fremden Floskeln durchsetzen.

Nun kommt es aber darauf an, wie eine Sprache die Fremdwörter verarbeitet, sie dem eigenen Idiom zueignen macht. Wie könnte sonst die französische Sprache bestehen, die zum größten Teil aus der lateinischen hervorgewachsen ist. Wie erst die englische, die durchaus eine Mischsprache ist, und aus der der Laie, der Angelehrte, die lateinischen und die germanischen (normännisch, keltisch, arisch) Bestandteile in den meisten Fällen leicht auseinanderwirren kann.

Viele Fremdwörter kennen wir aus unserer eigenen Sprache nicht mehr als solche heraus. Wein, Korb, Tisch, Grotte, Sorte und unzählige andere sind aus dem Latein gut deutsch geworden, die Sprache hat sie „amalgamiert“. Ohne diesen Vorgang würde uns das Verständigungsmittel für ganze Stoffgebiete fehlen, und unsere Sprache zusammenprasseln, wie ein Ziegelbau ohne Kalk und Mörtel.

Professor Friedrich Kluge (Freiburg i. Br.) stellte den Satz auf, daß alle Fremdwörter, die dem deutschen Sprachcharakter widerstreben, kurzlebig seien. Unausrottbar aber jene, die sich lautlich und begrifflich in unsern Sprachbau einfügen. Stehen nun Wörter, wie: Ideal, Mythologie, Philosophie u. a. eifern fest, so sind das eben weite Begriffe, die eine Vielheit von Vorstellungen umfassen. Man kann zum Beispiel Kolonie mit Niederlassung verdeutschen. Aber Kolonie ist Gemeingut aller kolonisierenden Nationen, hat also den Vorzug der Gemeinverständlichkeit, begreift zudem die politischen und Handelsinteressen in sich, hat zudem einen Gemütswert durch den Zusammenhang der Kolonie mit dem Mutterlande; Gegenwart und Zukunft klingen in der Kolonie zusammen.

Im 17. Jahrhundert war unsere Muttersprache am übelsten daran. Gelehrte und Beamte bedienten sich des Latein. Die „Gesellschaft“ sprach französisch — und deutsch redeten eigentlich nur Kleinbürger und das platte Land. Sobald aber nach dem Tilsiter Frieden das nationale Bewußtsein wieder erstarkte, traten tüchtige Männer und ganze Vereinigungen für die Sprachreinigung ein. Um 1700 sagte

man endlich statt Saeculum Jahrhundert; aber ganze hundert Jahre mußten noch vergehen, bis man — um 1800 — das Jahrtausend fand.

Einer der interessantesten Sprachreiner ist wohl Joachim Heinrich Campe, mehrjähriger Erzieher der Brüder Humboldt und Verfasser, außer vieler Jugendschriften, des unsterblichen Robinson. Er war ein schroffer Nützlichkeitsmensch, der zum Beispiel den Entdecker der Kartoffel weit über den Dichter der Ilias und Odysse stellte. Es war aber noch eine ängstliche Zeit in allem, was an den Vorrechten der Stände hätte rütteln mögen. Und so erwog der Volksfreund Campe aufs peinlichste, ob man die lächerliche Bezeichnung „démoinelle“ für ein deutsches Mädchen abschaffen dürfe. „Der bürgerlichen Ramsell würde es ebenso ärgerlich sein, mit der Handwerkstochter einerlei Namen zu führen, als dem adeligen Fräulein, sich mit der bürgerlichen Ramsell unter einer Benennung begriffen zu hören.“

Große Bedeutung hat das Auftreten von Fremdwörtern in den verschiedenen Literaturen der Völker für einen Zweig der Philologie: für die vergleichende Sprachforschung. Mit dieser verhältnismäßig noch jungen Wissenschaft bestimmte man, unter vielen anderen, die Verbreitung der Zigeuner aus ihrer indischen Heimat über den Erdkreis, durch die Spuren ihrer Gaunersprache, des sogenannten Rotwelsch, wie sie zeitlich in den verschiedenen Volksdichtungen auftauchen, in Ungarn, Spanien und bei den Slawen. Ebenso konnte man den Wanderzug der Goten nach Westen und Norden verfolgen, der Kelten und Normannen. In jeder Sprache finden sich die Spuren solcher, durch schweifende Stämme eingesenkten Sprachschöplinge.

Nun sind die Völker seßhaft geworden, aber ihre Gedanken durchströmen als Gemeingut die Welt; und mit den neuen Gedanken die fremden Wörter. Bald besticht uns der Klangreiz, bald die feste Absonderlichkeit des Ausdrucks, wie uns zum Beispiel England, das Land des Sportes, mit einer Fülle sportlicher Ausdrücke überflutet hat, die bis jetzt bei uns fröhlich gediehen, aber nach dem Krieg endlich auch verdeutscht werden dürften. Und wenn wir einen dummdreisten, anmaßenden Emporkömmling bezeichnen wollen, dann nennen wir ihn snob, oder französisch parvenu — wir müßten denn das gut bajuwarische Proß, oder noch besser Knallproß vorziehen.

Die Lyrit ruft Mäusen und Grazien an, läßt den Zephyr säuseln und Fontänen steigen; aber doch mehr in den süßlichen Zeiten, wo sie sich in verliebtschäferlichen Bildern gefällt. Unsere heutigen Dichter arbeiten in unserer deutschen Sprache wie ein ganz großer Musiker auf seinem Instrument, mit bisher fast unerhörter Feinheit und verinnerlichter Kraft. Goethe und Schiller sind in ihren Werken sparsam mit Fremdwörtern. Im Privatleben und in ihren Briefen greifen sie unbedenklich zum bequemen und bezeichnenden Ausdruck. Schiller bestellt das Tuch für seinen Hochzeitsrad, bei seiner alten Freundin Frau Kunze in Leipzig. „Die Farbe ramoneur (Schornsteinfeger), also schwarz, vier Carolin die Elle und brauchen Sie Repressalien, liebste Kunzin, wenn Sie Posamenten brauchen und etwa Schmalz oder Butter, so will ich's besorgen.“ (Schillers Jugendbriefe, Insel-Verlag.)

Wilhelm und Jakob Grimm, die großen Sprachgelehrten, sind gegen unnützliche Fremdwörter heftig eingenommen, und für Verdeutschungen, wie: Gesichtspunkt statt point de vue; Ehrenpunkt statt point d'honneur; Dreibund statt Triple alliance; Briefwechsel statt Korrespondenz — und viele solche — wird ein Mensch von Geschmac nur dankbar sein. Aber der lebhafteste Gedankenaustausch geistig beweglicher Kreise wird sich doch oft mit „Materien“ beschäftigen, die der Fremdwörter nicht entraten können.

Kluges Regeln für die Rechtschreibung der Fremdwörter sind sehr einfach. Nur die fremdländisch ausgesprochenen (Fauteuil, Portefeuille, Feuilletton) behalten ihre fremdländische Rechtschreibung. Alle germanisierten Wörter hingegen, wie: Möbel, Girlande, Drogerie, Büro werden „phonetisch“, also genau nach dem Klanglaut geschrieben.

Blutfrühling.

Der harte Winter ist vorbei,
Bald werden duft'ge Blumen sprießen.
Doch durch der Farben Mäanderei
Wird unser Blutstrom weiter fließen.

Er fließt nicht mehr durch Schnee und Schlamm,
Er strömt durch prangendes Gelände.
Es ist, als führten wunderbar
Ihn eines Gottes starke Hände.

Blutfrühling ist's! Dem Vogelsange
Verbündet sich der Schmerzensschrei.
Die Nachtigall am Bergeshange
Singt, wie so schön die Heimat sei.

Blutfrühling ist's. Und doch ein Quellen
Von Kräften, stärker als die Zeit.
Mag tausendfaches Glück zerschellen —
Der Sieg, der Sieg ist nicht mehr weit!
Willy Hader.

Der moderne Mädchenunterricht.

der nicht mehr, wie bis vor kurzem noch, die ästhetische Seite, das Schönheitsturnen, bevorzugt, vielmehr das Hauptgewicht auf das Kraftturnen legt, verlangt daneben die Übung von Lauf- und Sportspielen, sowie von Wanderfahrten der größeren Schülerinnen, auch der Volksschulen. Diese Schülerinnenwanderungen, unter Aufsicht von einer oder besser zwei Lehrerinnen ausgeführt, sollen sich auf mehrere Tage erstrecken. Für Volksschülerinnen kommen solche Gegenden in Betracht, die nicht erst eine lange und kostspielige vorherige Bahnfahrt erfordern; Zöglinge höherer Anstalten können schon entferntere Gegenden aufsuchen und diese dann durchwandern. Die Lehrerinnen haben vorher möglichst genau den Wanderplan aufzustellen, wobei natürlich „Waffenquartiere“ gegen eine billige Vergütung bezogen werden. Man tränkliche und schwächliche Mädchen freilich müssen von einer mehrtägigen, immerhin anstrengenden Tour ausgeschlossen werden. Vielleicht empfiehlt sich aber, die wiederholte Ausführung solcher Wanderfahrten erst in Halbtags-, dann in Tageswanderungen, schließlich in mehrtägigen, um die Mädchen gewissermaßen zu „trainieren“. Welche große gesundheitliche, pädagogische und unterrichtliche Bedeutung dieser wahrhaft lobenswerten Neueinrichtung der Wanderfahrten für Mädchen beizumessen ist, bedarf wohl kaum einer weiteren Ausführung. Möchten sie eifrigste Pflege und Förderung finden. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die neuerdings beliebten Quellenwanderungen hingewiesen, da sie zur Bereicherung praktischer Geographie das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und für Mädchen ebenso geeignet sind wie für Knaben.

Für die Küche.

Frische Schweinsohren zu Reis, Graupen oder Pellkartoffeln (für 4 Personen). 1½ Pfd. ganz frisch geschlachtete Schweinsohren kocht man in Salzwasser, dem man feingehacktes Suppengrün, ein bißchen Zitronensaft, ganze Pfefferkörner und ein ganz kleines Stückchen Lorbeerblatt beifügt. Sind die Ohren schön weich, so schneidet man das Fleisch in Streifen und kocht sie

in einer pikanten Soße auf. So zum Beispiel: tue in eine kleine Kasserolle 2 bis 3 Löffelchen feingehackte Zwiebeln mit etwas Fett, lasse sie darin weich werden, stelle sie aber auf ein ganz gelindes Feuer, denn gelb dürfen sie nicht werden, rühre öfter um, und sind die Zwiebeln weich, so tue zwei Löffelchen Kriegsmehl daran, rühre 2 Minuten und schütte dann heißes Wasser mit einem Bouillonwürfel dazu, rühre um, bis es kocht, tue ein wenig Pfeffer, zwei kleine Löffelchen Essig, ein Stückchen Zucker, etwas grüne feingehackte Salzgurke dazu, oder man nimmt kleine Pfeffergurken und ein wenig feingehackte Petersilie, läßt die Petersilie aber nicht mitkochen. Dazu passen Reis, Graupen oder Pellkartoffeln.

Gebadener Klippfisch mit Tomatensoße (für 4 Personen). 2 Pfund in Stücke geschnittenen und wenigstens 36 Stunden gewässerten Klippfisch siebet man ab, nimmt die Gräten heraus, würzt mit Pfeffer und Zitronensaft und träufelt einige Tropfen gutes Speiseöl auf jedes Stück Fisch. Eine Stunde später taucht man die Fischstücke in Mehl und darauf in geschlagenes Ei, wendet in geriebener Kriegsmehl und brät sie in selbst ausgelassenem Fett oder Kunstbutter. Man gibt Tomatensoße dazu und Kartoffeln in der Schale. Da frische Tomaten jetzt sehr teuer sind, so nehme man eine kleine Büchse Tomatenpüree-Konserve, tue ein Stückchen Fett daran, ein erbsengroßes Stückchen Knoblauch, Salz und Pfeffer, verdünne mit Wasser, je nachdem man mehr oder weniger Soße wünscht, stelle es auf das Feuer und rühre etwa 5 Minuten lang um. Ist die Soße zu dünn, so mache man sie mit Kartoffelmehl sämig. Man gießt sie über den Fisch oder gibt sie selbständig dazu.

Milchkartoffeln mit Sped. 125 Gramm Sped, 3 Pfund Kartoffeln, 2 feingehackte Zwiebeln, 1 Eßlöffel Mehl, Essig, Pfeffer, Salz, ½ Liter Milch. Der Sped wird würfelig geschnitten und ausgebraten. Die Zwiebeln und das Mehl werden darin hellgelb geschwitzt. Dann fügt man Milch und etwas Wasser und Gewürz hinzu, verkostet alles zu einer dünnflüssigen Soße und läßt die mit der Schale abgekochten und in Scheiben geschnittenen Kartoffeln darin durchdünsten.

Geschmorter Schifore. Die Schiforestangen werden rasch abgewaschen, im Salzwasser weich gekocht, dann in zwei Teile geschnitten, abtropfen lassen und in heißer Kunstbutter eine Weile geschmort.

Griehtorte. 300 Gramm Zucker werden mit 2 Eizeln schaumig gerührt, dann gibt man die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, 60 Gramm geriebene Haselnüsse oder Mandeln, 200 Gramm Maisgrieß und den Schnee der Eier dazu, sowie einen halben Teelöffel Backpulver. Man füllt die Masse in die gefettete Form und bäckt sie bei mäßiger Hitze ¼ bis 1 Stunde.

Kriegspudding ohne Getreidemehl. Hat man übriges Eiweiß, so läßt es sich sehr gut zu einem kalten Kriegspudding verwenden, zum Beispiel: Rühre 95 Gramm Stärkemehl oder Kartoffelmehl mit 95 Gramm feingemahlenem Zucker und 100 Gramm geschälte Erdnüsse, ganz fein gewiegt, mit ¼ Liter Milch und ½ Liter Wasser zu einem Brei, gib Zitronensaft dazu und läßt ihn auf schwachem Feuer dick werden. Schlage 4 bis 5 Eiweiße zu ganz steifem Schnee, koch ihn ganz wenig mit dem Brei und fülle die Masse in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form. Am anderen Tage wird derselbe umgestürzt und mit Fruchtsoße oder Saft zu Tisch gegeben.

Haushirtschaft.

Haarbürsten. Besonders schmutzige Haarbürsten reinigt man am besten, wenn man sie wiederholt in Salmiatgeist eintaucht und dann, wenn alle Unreinlichkeit entfernt ist, in reinem Wasser ausspült. Dann reibt man sie in einem reinen Tuch ab und läßt sie entweder in der Sonne oder an einem nicht zu heißen Platz am Ofen, die Borsten nach unten, vollständig trocknen. Man kann sie auch in Sodalauge reiniten, doch darf sie nicht zu stark sein, sonst werden die Borsten weich.

Fettige Gefäße werden am besten mit Sägespänen gereinigt, welche man mit etwas warmem Wasser befeuchtet.

Wenn die Politur der Möbel Schrammen bekommen hat, empfiehlt es sich, sie mit Leinölfirnis mit Hilfe eines Wollappens abzureiben, bis die Schrammen verschwunden sind.

Gummiringe von Einmachegläsern werden mit der Zeit spröde und brechen. Um das zu vermeiden, empfiehlt es sich, sie erforderlichenfalls eine Stunde lang in eine aus einem Teil Salmiatgeist und zwei Teilen Wasser bestehende Mischung zu legen.

Erprobtes.

Gegen Sommerprossen und Hitzblattern hat sich folgendes Waschmittel sehr gut bewährt: Man mische 4 Gramm Salmiat, 2 Gramm Quellenwasser und 8 Gramm Lavendelwasser und wasche mit dieser Mischung täglich zwei- bis dreimal die betreffenden Stellen.

Salz als Heilmittel. Salzwasser selbst wendet man mit Vorteil bei Verbrennungen durch Höllestein an, indem man die betreffende Stelle so stark mit Salzwasser reibt, als man es ertragen kann und Umschläge und Waschungen damit veranstaltet. Bei Schlangenbissen reibt man Salz in die Wunde, bei Bienenstichen wendet man Salzwasser an. Dieses Mittel bewährt sich besonders dann, wenn der Stich in den Mund oder Schlund stattgefunden hat.

Spröde gewordenes Gummi macht man wieder geschmeidig durch Eintauchen resp. hinreichendes Benetzen mit Ammoniakwasser (1 Teil Ammoniak und 2 bis 3 Teile Wasser).

Kindernpflege und -erziehung.

Eine schlechte Gewohnheit ist es, den Kindern eine zu gewählte Toilette zu geben, denn sie befürchten infolge der ihnen dieserhalb gegebenen Weisung stets, ihre Kleider zu beschmutzen; daher stammen jene steifen, geschniegelten Kinder die fast aller Natürlichkeit beraubt sind; die Toilette kann die Eitelkeit in ihnen wecken, eine Eigenschaft, die ihnen nicht gut steht und es muß deshalb alles vermieden werden, sie zu begünstigen und zu entwickeln; im Gegenteil muß dies mit der dem jugendlichen Alter eigenen Reizung geschehen, sich wenig mit sich selbst zu beschäftigen und die Kameraden als feinsten Gleichgesessenen zu betrachten. Durch diese glückliche Einfachheit und Bescheidenheit der Kindheit schafft man sich gute Freunde und angenehme Beziehungen, welche die Zeit nicht zu zerstören vermag; schon frühzeitig muß dem Kinde begreiflich gemacht werden, daß die wahre Überlegenheit in wirklichem Verdienst beruht, d. h. in der Ehrlichkeit, Geradheit, im Wissen und nicht im äußern Schein und einem mehr oder minder gesuchten Kleide.



Bild in Feindesland. Nach dem Leben geschnitten von Otto Wiedemann.
Aus dem Besitz Sr. königl. Hoheit des Prinzen August Wilhelm von Preußen.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist der Spion?

Rätsel.

Ist es die Karte, muß man frisch beginnen,
Ist es die Hand, so hilft kein weit'res Minnen,
Ist es der Becher, wohnt der Tod darinnen,
Ist es die Schuld, so zieht man leicht von hinnen.

Zweifelsbig.

Das erste frißt das Vieh,
Ein Held hat's zweite nie.
Das Ganze — ohne Frage —
Ist jedem Land zur Plage.

Rätsel.

Getrennt der Mann zwar mächtig überwiegt,
Allein vereint hat es das Weib und siegt.

Vierfüßbig.

Die beiden ersten sind voll Licht, die zweiten voller Lieder.
Das Ganze ziert, bewacht, verteidigt und stößt nieder.

Rechen-Aufgabe.

Es unternimmt jemand eine Reise, zu welcher er sich den Betrag von 138 $\mathcal{M}$ 75 $\mathcal{S}$ erspart hat und richtet dieselbe so ein, daß er sich direkt an den entferntesten Punkt seiner Reiseroute begibt und von hieraus rückwärts fährt, um mit der sich täglich mindernden Reisefasse auszukommen und bequem und sorglos mit Ablauf seines Urlaubs zu Hause einzutreffen. — Er verbraucht am ersten Tage 8,25 $\mathcal{M}$ und an jedem folgenden Tage immer 25 $\mathcal{S}$ weniger. — Wie lange dauerte sein Urlaub und wieviel hatte er am letzten Tage desselben noch für seinen Verbrauch?

Rätsel.

Wenn wir vor einem Maßstab
Des Landes Spitze schauen,
So haben wir das Ganze
Darin uns zu erbauen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:



NEUN

Umkehr-Rätsel. Bart — Trab.

Silbenrätsel. Einsam — Leinsam.

Dreifüßbig-Rätsel. Erbkunde.

Zweifüßbig-Rätsel. Urkunde.

Rätsel-Frage. Das Gerücht.

Rätsel-Frage. Der Müller.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Keramischer Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.